

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23

ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT

Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Opll: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden.	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
(STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ehbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johanek: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems ..	253
 QUELLEN	
Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv ..	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzene Schwertklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerrechts im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Kriegsanleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machtübernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater ..	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhrer – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinien in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948 ..	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vöclka:	
Vom himmlischen Jerusalem bis Brasília	
Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit	625
Herwig Wolfram:	
Die Stadt der Frauen	635
Georg Scheibelreiter:	
Der König verlässt die Stadt	
Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft	
im 7. und 8. Jahrhundert	641
Walter Brunner:	
Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz	657
Alois Niederstätter:	
Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg	
Ein strukturgeschichtlicher Vergleich	677
Hannes Obermair:	
Vormoderne Übergangsregion?	
Die Städtelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und	
Spätmittelalter	697
Susanne Claudine Pils:	
Wem gehört die Stadt?	
Von der Nutzung des städtischen Raums	711
Heinrich Koller:	
Stadt und Staat	
Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III.	719
Rudolf Kropf:	
Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch-	
österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining)	739
Roman Sandgruber:	
Die Grenzen der Stadt	749
Kurt Mühlberger:	
Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg	763

Franz-Heinz Hye:	
Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer:	
Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmal	785
Johann Seedoch:	
Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner:	
Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe	
Ein Beitrag zur historischen Städtetechnik am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaner:	
Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey:	
Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber:	
Gibraltar liegt in Jamaika	
Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech:	
Medizin und Gedächtnis	
Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945 . .	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

GABRIELLA HAUCH

„ZUKUNFT HEISST ERINNERN“

Zur Genese der historischen Frauenforschung
im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext

Die Initialzündung für die Entwicklung der Frauengeschichte und der Geschlechtergeschichte erfolgte in der Neuen Frauenbewegung, die in den 1960er und 1970er Jahren in den industrialisierten Ländern Europas und Nordamerikas entstand. In dieser Geschichtsarbeit wurden die Zusammenhänge für die aktuell erlebte Diskriminierung als Frau gesucht und die vorherrschenden Mythen über Schwäche, Unterlegenheit oder Unfähigkeit von Frauen dechiffriert, Widerständiges in Frauenleben wurde aufgespürt. Über diesen Vorgang wissenschaftlich nachzudenken, heißt für mich, wie für etliche Kolleginnen aus der Frauen- und Geschlechterforschung, zu versuchen, ein Stück Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes mit distanzierterem Blick zu reflektieren – denn Idealisierungen und Ausblendungen konstituieren die subjektive Sichtweise auch auf die je eigene Frauengeschichte.¹

„FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK ...“

Der spektakuläre Beginn der Neuen Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum wird meist mit den Tomatenwürfen der Romanistik-Studentin Sigrid Rüger, Berliner Delegierte auf dem Frankfurter Bundeskongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), am 13. September 1968 auf das allein männlich besetzte Podium datiert. Getroffen wurde der SDS-Theoretiker Hans-Jürgen Krahle mit den Worten: „Genosse Krahle, Du bist objektiv ein Konterrevolutionär und ein Agent des Klassenfeindes dazu!“ Es war keine organisierte Revolte der SDS-Frauen gewesen – im Gegenteil, etliche anwesende Frauen zeigten sich von der Aktion peinlich berührt – sondern ein spontaner Wutausbruch von Sigrid Rüger über die Nonchalance, mit der sich Krahle anschickte,

¹ Eine längere Version dieses Beitrages erschien in: Gabriella Hauch, „Wir, die viele Geschichten haben ...“ In: Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen und Perspektiven. Hrsg. von Johanna Gehmacher und Maria Mesner. Wien-München-Bozen 2003, 21–36; Susanne Maurer, Zwischen Zuschreibung und Selbstgestaltung. Feministische Identitätspolitik im Kräftefeld von Kritik, Norm und Utopie. Tübingen 1996.

über die Wortmeldung der Delegierten Helke Sander hinwegzugehen.² Die Empörung und die Frustration der SDSlerinnen über das Verhalten der „Genossen“ – so die zeitgenössische Diktion – führte im Anschluss an diesen Kongress zur Gründung von ausschließlich Frauen zugänglichen „Weiberräten“.

Dieses Ereignis bildete nicht den Ausgangspunkt zur Mobilisierung „der“ Frauen und ihrer Formation zu einer sozialen Bewegung, fungiert jedoch als Zeichen für die einsetzende Brüchigkeit von geschlechtsspezifischen Verhaltenscodes und Normierungen. Abseits der intellektuell-studentischen „Weiberrats“-Gründungen in der BRD organisierten sich 1969 in Frankfurt „eher zufällig“ Sozialdemokratinnen, Gewerkschafterinnen, Hausfrauen, ältere Frauen und Angestellte ebenso in einer ausschließlichen Frauengruppe rund um die Thematik des § 218 (Kriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches). Das Besondere daran, reflektierte die Aktivistin Barbara Degen, war, „mit völlig fremden Frauen über Fragen der Sexualität, der weiblichen Lebenssituation, des Druckes und der Gewalt von Männerseite aus“ zu sprechen.³

Das Label unter dem „frau“ als Frau – als Geschlechtswesen – aktiv wurde und über das sie sich definierte, lautete „Feminismus“, ein Begriff aus dem Kreise der ideologischen „-ismen“ des 19. Jahrhunderts, wie Kapitalismus, Imperialismus, Konservatismus, Liberalismus, Marxismus, Anarchismus etc. Die Herkunft von „féminisme“ ist bis heute ungeklärt. Die ersten, die sich als Feministinnen deklarierten, waren Französinen rund um Hubertine Auclert. Sie benutzten den Terminus seit den 1880er Jahren in ihrer Zeitschrift „La Citoyenne“, um ihre Bemühungen zur Durchsetzung der Frauenemanzipation zu charakterisieren. Nach dem so bezeichneten „feministischen“ Kongress in Paris 1892, wurde es üblich, féminisme und masculinisme nebeneinander zu setzen. Um die Jahrhundertwende wurde der Begriff „Feminismus“ nicht nur in fast ganz Europa verwendet, sondern es wurde bereits über seine Definition debattiert.⁴ Dem alten Feminismus oder der „Alten“ oder „Ersten Frauenbewegung“ ging es, allgemein gefasst, um die Erreichung von Gleichberechtigung, die politischen und rechtlichen Ausschlüsse des „weiblichen Geschlechts“ sollten aufgehoben werden. Das Credo des neuen Feminismus und der „Neuen“ oder „Zweiten Frauenbewegung“ lautete international, alle Institutionen, Beziehungen, Strukturen in Frage zu stellen, da sie von der Nachhaltigkeit des „Jahrtausende alten Patriarchats“ infiltriert wären. Die „längste Revolution“, die als notwendig befunden wurde, um Frauen zu befreien,⁵ sollte

² Karin Schrader-Klebert, Die neue Frauenbewegung: So fing es an. T. 1. In: Emma 9 (1978), 20 ff.

³ Barbara Degen, „Die Kraft, die uns bewegt“ – Utopien in der Geschichte der westdeutschen Frauenbewegung. In: Metis. Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung 10/20 (2003), 15.

⁴ Karen Offen, Feminismus in den Vereinigten Staaten und in Europa. Ein historischer Vergleich (engl. 1988). In: Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Hrsg. von Hanna Schissler (Geschichte und Geschlechter 3). Frankfurt a. M.-New York 1993, 102.

⁵ Juliet Mitchell, Frauen – die längste Revolution. Feminismus, Literatur, Psychoanalyse. Frankfurt a. M. 1987.

neben der ökonomischen, politischen, rechtlichen und sozialen Ebene, auch die Trägerinnen dieser Bewegung selbst umfassen: Die verinnerlichten Autoritätsstrukturen und Gesellschaftsmechanismen sollten erkannt, analysiert und in Solidarität abgebaut, die Lust am eigenen Körper sollte entdeckt werden. Der Weg dorthin wurde markiert durch Selbstorganisation, Selbstbewusstwerdung, Selbstbestimmung, Selbstuntersuchung und vor allem „Autonomie“. Da in gemischtgeschlechtlichen Organisationen die Bevormundung und Unterdrückung reproduziert würden, sollte der Weg zur „Befreiung der Frau“⁶ autonom sein, das heißt, selbstbestimmt und unabhängig von Männern und von Parteien.

Die Selbsterfahrung, dass die eigene Person, dass Frausein und die damit verbundenen Fragen zur zentralen Wichtigkeit werden konnten, ohne dass eine Institution, ein Parteivorsitzender, ein Vater, Freund oder Ehemann das Recht hatte, gegen diese Positionierung Einwände zu erheben, erlebten weltweit unzählige Frauen aller sozialen Schichten, politischen Positionierungen, Religionen, Ethnien und Altersgruppen seit Ende der 1960er Jahre.⁷ Die Kraft und die Leidenschaft, die Permanenz, die Fragmentiertheit und die Diversität konstituierten die „Frauenbewegung“ und das kollektive „Wir“ als Politisierung des inferioren Geschlechts zum politischen Subjekt in Widerstand gegen androzentrisch, biologistisch und sexistisch geformte Handlungsspielräume in der sogenannten Öffentlichkeit ebenso wie in der sogenannten Privatheit.

Die ersten Frauen, die rebellierten, kamen aus der studentischen Linken. Sie stellten im Gleichschritt mit der „68er“-Bewegung nicht nur die väterliche und staatliche Autorität in Frage, sondern auch die Autorität der eigenen „Genossen“. Das galt – in Zusammenschau mit der BRD zeitverzögert – auch für Österreich.⁸ 1972 wurde in Wien die AUF (Aktion unabhängiger Frauen), im Jahr darauf in Innsbruck der AEP (Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft) gegründet.⁹ Die gleichnamigen Zeitschriften beider Organisationen erscheinen bis heute. In den folgenden Jahren entstanden auch in Dornbirn, Graz, Linz, Salzburg und Klagenfurt autonome Frauengruppen bzw. Frauenzentren.

Die Frauengruppen-Erfahrung wirkte als Katalysator, der gleichzeitig das Bedürfnis nach konkreten Veränderungen und den nötigen Mut zur Verwirklichung des unbekannten Projekts freisetzte. Die von Parteikollegen und Politikern in Aussicht gestellte Frauenemanzipation und Frauenbefreiung in imaginierten besseren Welten „durch den Fortschritt im Laufe der Zeit“ wurden als schöner, der Befriedung weiblichen Aufbegehrens dienender Schein analysiert

⁶ AUF. Aktion Unabhängiger Frauen. Schriften zur Befreiung der Frau. Nr. 1 und Nr. 2. 1974. Vervielfältigte Typoskripte.

⁷ Frauenbewegungen in der Welt. Westeuropa. Bd. 1 (Argument Sonderbd. 150). Hamburg 1988.

⁸ Brigitte Geiger und Hanna Hacker, Donauwalzer Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. Wien 1989.

⁹ Lisa Gensluckner, Christine Regensburger, Verena Schlichtmeier u. a., Vielstimmig. Mancherorts – Die Neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970. Innsbruck-Wien-Bozen-München 2001.

und denunziert. Auf der Tagesordnung stand vielmehr: „Wir“ wollen alles, und zwar sofort.¹⁰

Von Beginn an einten gemeinsame Erfahrungen von Diskriminierung und Ungerechtigkeit Mädchen und Frauen. Das große verbindende Thema, das Frauen aller sozialen Schichten, aller Nationalitäten, jeden Alters etc. betraf, war Gewalt. Darunter wurde nicht nur körperliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen subsummiert, sondern ebenso die strukturell in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in der Ökonomie, im Recht und auch in der Sprache inhärente Gewalt¹¹: „Gewalt gegen Frauen – ist nicht nur hauen“, war dafür die griffige, auf Demonstrationen skandiierte Parole. Der zweite große Bereich umfasste die Körperlichkeit. Die Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches mobilisierte weltweit Hunderttausende Frauen.¹² – „Mein Bauch gehört mir“ lautete der öffentlichkeitswirksame Slogan in allen westlichen Sprachen. Die öffentliche Thematisierung des Rechts auf eine selbstbestimmte weibliche Sexualität, die Forderung nach Akzeptanz von Liebe zwischen Frauen und die Entmythisierung des „vaginalen Orgasmus“ durch Publikationen von Umfrageergebnissen, dass viele Frauen keinen Orgasmus kannten, bildeten weitere, alle Frauen betreffende „heiße“ Themen. Ein anderer Problemkomplex, der die heterogene Bewegung in der Anfangszeit bündelte, war das Verhältnis von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Familien-, Haus- und Gebäranarbeit.¹³

Die Komplexität und Vielfalt, die bei der Analyse von Frauenexistenzen und dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu beachten waren und sind, stellen nach wie vor eine intellektuelle Herausforderung dar. Die herkömmlichen Wissenschaften gaben darauf kaum Antworten. Deswegen entwickelte sich eine frauenspezifische Wissenschaftskultur, die unter der Prämisse der unbedingten „Parteilichkeit“ für Frauen stand¹⁴ und sich ihre Orte in den „Sommeruniversitäten“ schuf.

Aber auch das Studium an den herkömmlichen Universitäten konnte sich durch das Engagement in einer Frauengruppe ändern: „Und für mich hat die Uni lebendig zu werden angefangen, wie ich meine Erfahrungen aus der Frauenbe-

¹⁰ Gabriella Hauch, *Couragierte Geschichtssprünge*. In: Johanna Dohnal. *Eine andere Festschrift*. Hrsg. von Eva Kreisky und Margit Niederhuber. Wien 1998, 68–71.

¹¹ Marieluise Janssen-Jurreit, *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage*. Frankfurt a. M. 1979; Regina Becker-Schmidt, *Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus*. In: *Der Kaiserinnen neue Kleider. Feministische Denkbewegungen* (Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 12). Köln 1989, H 24, 51–64.

¹² Maria Mesner, *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich nach 1945*. (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften). Wien 1994.

¹³ Z. B. Claudia von Werlhof, *Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1 (1978), 18–32; Christl Neusüß, *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder, die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*. Hamburg 1985.

¹⁴ Maria Mies, *Methodische Postulate zur Frauenforschung*. In: *Frauenforschung oder feministische Forschung* (Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 7). Köln 1984, H 11, 7–26.

wegung dann dort eingebracht habe“, resümierte eine Wissenschaftlerin, die in den 1970er Jahren in Salzburg studierte.¹⁵ Oder, zur selben Zeit an der Universität Wien: „Und plötzlich hat es, weil einem die Vorlesungen nicht gefallen haben, parallel Seminare gegeben, die hat man selber organisiert, also ich glaube, es war eine wahnsinnig intensive Zeit. [...] Also, es hat den offiziellen Lehrplan an der Uni gegeben, und dann hat es noch den heimlichen Lehrplan parallel dazu gegeben.“¹⁶

Dieser „heimliche [...] Lehrplan“ formte auch Lese- und Diskussionskreise fernab der Universität. „Geschichte“ erlebte entsprechend dem Motto „Zukunft heißt erinnern“¹⁷ eine Hochkonjunktur. Nicht nur ausgebildete Historikerinnen arbeiteten im historischen Feld, sondern ebenso Soziologinnen, Politologinnen, Pädagoginnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Philosophinnen etc. Angesichts der radikalen Analyse der Diskriminierungserfahrungen diente das „Sichtbarmachen“ von Frauenleben in der Vergangenheit als Medium der Selbstbewusstwerdung. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stand die Analyse der Gewordenheit von Geschlechtscharakteren und ihre historischen Wandlungsprozesse. Die scheinbar biologisch-anthropologische „natürliche“ Basierung der aktuellen Geschlechterverhältnisse wurde als Ideologie entlarvt. Der 1978 publizierte Aufsatz von Karin Hausen zählt heute, 25 Jahre nach der Erstveröffentlichung, immer noch zu den KlassikerInnen der Frauen- und Geschlechtergeschichte.¹⁸

GEbrochene Traditionen

Frauengeschichte und Frauenforschung waren keine originären Erfindungen der neuen Frauenbewegung, auch nicht in Österreich.¹⁹ Die gesellschaftlichen Bruchlinien um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert evozierten – strukturell vergleichbar mit dem gesellschaftspolitischen Aufbruch Mitte der 1960er Jahre – Emanzipationsbewegungen und eine (Wissenschafts)Kultur, in der die Exponentinnen den feministischen Traditionen nachgingen. Therese Schlesinger, Femini-

¹⁵ Doris Ingrisch und Brigitte Lichtenberger-Fenz, Feministin. Wissenschaftlerin. Feministische Wissenschaftlerin? Ein wissenschaftshistorischer Rekonstruktionsversuch. In: Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven. Hrsg. von Christina Lutter und Elisabeth Menasse-Wiesbauer (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 8). Wien 1999, 59.

¹⁶ Ebenda, 60.

¹⁷ Degen, Die Kraft, die uns bewegt (wie Anm. 3), 28.

¹⁸ Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben (1978). In: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Hrsg. von Heidi Rosenbaum. Frankfurt a. M. 1982, 161–195.

¹⁹ Edith Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme. In: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 4 (1993), H. 2, 45 ff.

stin und Sozialdemokratin, fungierte als Übersetzerin der Biographie der frühen englischen Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft aus dem Englischen und analysierte den Zusammenhang von Geschlechterverhältnis und Familien- bzw. Erwerbsstruktur.²⁰ Emma Adler verfasste 1906 ein Buch über die Frauen der Französischen Revolution.²¹ 1912 gab Adelheid Popp eine Sammlung von autobiographischen Erinnerungen heraus, in denen Frauen schilderten, wie sie politisiert und Mitglied der sozialdemokratischen Arbeiterinnenbewegung geworden waren.²² Der gemeinsame Hintergrund von „Geschichte der Arbeiter/bewegung“ und „Frauengeschichte“²³ fokussierte in Begrifflichkeiten wie „Emanzipation“, „Kampf um Bürger- und Menschenrechte“, „Kampf um soziale Gerechtigkeit“, in Positionen des In-Frage-Stellens tradierter Werte und in expliziter Parteilichkeit im Namen der jeweils Marginalisierten und Ausgeschlossenen.

Vor dem Ersten Weltkrieg evozierte die offen wirksame Ein- und Ausschlusskategorie Geschlecht steigende Kritik an der Rechtlosigkeit und Unterdrückung und stellte „die“ Frauen als Geschlechtergruppe in den Mittelpunkt von Analysen und Forderungen. Aber auch die Wirkungsweise des Androzentrismus – das heißt, das Postulat einer geschlechtsneutralen Menschheitsgeschichte, die vorwiegend auf Männerrealitäten basierte – wurde von Georg Simmel bereits 1911 wissenschaftlich analysiert: Macht werde in Recht transformiert, was auch für das Herrschaftsverhältnis des Mannes gegenüber der Frau und die „männlichen Wesensäußerungen“ gelten würde.²⁴

In der Ersten Republik Österreichs hatte die Festlegung der politischen Rechte „ohne Unterschied des Geschlechts“ neue Fragen rund um die Positionierung von Frauen zur Konsequenz. In diesem Kontext kreierte die Pionierin der Frauenforschung in Österreich, Käthe Leichter, seit 1925 Leiterin der frauenpolitischen Abteilung der Wiener Arbeiterkammer, etliche Untersuchungen zur Situation von erwerbstätigen Frauen. Mit Fragebogenerhebungen und der Einbeziehung von Betroffenen bei der methodischen Entwicklung und Auswertung praktizierte sie eine frühe frauenspezifische Praxis der Feldforschung.²⁵ Neben

²⁰ Gabriella Hauch, Schlesinger Therese, geb. Eckstein. In: Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Hrsg. von Brigitte Keintzel und Ilse Korotin. Wien-Köln-Weimar 2003, 650–658.

²¹ Saurer, Frauengeschichte (wie Anm. 19), 45 f.

²² Gedenkbuch. 20 Jahre österreichische Arbeiterinnenbewegung. Hrsg. von Adelheid Popp. Wien 1912.

²³ Ingrid Bauer, „Wünscht gar vielleicht jetzt noch jemand das Wort ...?“ Feministische In-Frage-Stellungen an die „Arbeiter(bewegungs-)Geschichte“. Oder: Einspruch im Namen des Abgedrängten. In: Clios Rache. Neue Aspekte strukturgeschichtlicher und theoriegeleiteter Geschichtsforschung in Österreich. Hrsg. von Karl Kaser und Karl Stocker. Wien-Köln-Weimar 1992, 58 ff.

²⁴ Georg Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem (1911). In: Ders., Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Berlin 1986, 7 f.

²⁵ Gabriella Hauch, Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens. In: Archiv 1992. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 8 (1992), 97–122.

weiteren Ergebnissen frauenspezifischer sozialdemokratischer Parteigeschichtsschreibung bzw. Arbeiterinnenbewegungs-Geschichtsschreibung²⁶ erschienen in der Ersten Republik zwei Sammelbände, die „zeitgeschichtliches“ Frauenleben in Österreich thematisierten.²⁷ Wichtige Arbeiten zur Frauenforschung in Österreich dieser Zeit waren mit Psychologinnen und Psychoanalytikerinnen verbunden: Helene Deutsch arbeitete seit den frühen 1920er Jahren zur Psychologie der Frau und zur weiblichen Sexualität,²⁸ und die Individualpsychologin Sophie Lazarsfeld publizierte eine Studie zur Frage, „Wie die Frau den Mann erlebt“.²⁹ Geschlechtsspezifische Fragestellungen waren auch für die jungen SozialwissenschaftlerInnen dieser Zeit selbstverständlich, wie die bis heute grundlegende Studie über die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das Sozialleben eines Ortes „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (1933) von Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel dokumentiert.³⁰

Diese Wissenschaftstradition, ebenso wie die Diskussionen, Debatten und Konzepte rund um das Projekt Frauenemanzipation – Frauenrechte wurde in Österreich durch den autoritären Ständestaat und die Herrschaft des Nationalsozialismus nachhaltig gebrochen. Hanna Schissler³¹ ortet die Gründe, warum die Verdrängung des Wissens von der Analyse der Geschlechterverhältnisse und den Diskussionen um Emanzipationsprojekte in das gesellschaftlich produzierte Unbewusste in Europa nach 1945 funktionierte, im Geschlechterverhältnis seit der Industrialisierung, in den Strukturmerkmalen des Geschlechterverhältnisses in spätindustriellen Gesellschaften und in der Entwicklung der westlichen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. während des Kalten Krieges. Neben diesen strukturellen Bruchlinien sind jedoch die biographisch manifesten Folgen des Nationalsozialismus in den Blick zu nehmen. Käthe Leichter wurde im Konzentrationslager ermordet und die intellektuelle, meist jüdische Elite, darunter auch Helene Deutsch, Sophie Lazarsfeld oder Therese Schlesinger, mussten emigrieren.³² Das Ausmaß dieser Nachhaltigkeit begann mir beim V. Internationalen Historikerinnentreffen im Jahre 1984 in den Räumen der Tech-

²⁶ Adelheid Popp, Auf dem Weg zur Höhe. Die sozialistische Frauenbewegung in Österreich. Wien 1929.

²⁷ Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Hrsg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Wien 1930; Frauenbewegung – Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Im Auftrag des Bundes Österreichischer Frauenvereine. Hrsg. von Martha Stephanie Braun u.a. Wien 1930.

²⁸ Helene Deutsch, Zur Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen. Leipzig-Zürich 1925.

²⁹ Sophie Lazarsfeld, Wie die Frau den Mann erlebt. Leipzig 1931.

³⁰ Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt a. M. 1975.

³¹ Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. In: Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Geschichte und Geschlechter. Hrsg. von Hanna Schissler. Bd. 3. Frankfurt a. M.-New York 1993, 11.

³² Helga Embacher, Außenseiterinnen: Bürgerlich, jüdisch, intellektuell-links. In: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 2 (1991), H. 2, 57–76.

nischen Universität Wien ins Bewusstsein zu dringen. Noch als Studentin erfuhr ich dort, dass Gerda Lerner³³ – die Doyenne der US-amerikanischen Frauengeschichte – 1920 in Wien geboren worden war, jedoch als Jüdin mit ihrer Familie 1938 vor der Vernichtung im Nationalsozialismus fliehen musste. Gerda Lerner betonte immer wieder, dass die Basis für ihr Denken in der österreichischen Kultur der Zwischenkriegszeit liege.³⁴ Mit Ruth Klüger, die die NS-Herrschaft als Kind im KZ überlebte, erregte eine weitere in Österreich geborene Wissenschaftlerin in der internationalen Frauenforschung Aufmerksamkeit. Es müssen nicht die Genannten sein, aber ohne die gebrochene demokratisch-republikanische Tradition durch Faschismus und Zweiten Weltkrieg hätten „wir“ bei unserem Aufbruch möglicherweise nicht nur große Schwestern auf Assistentinnenebene gefunden, sondern auch Mütter und Großmütter auf Professorinnenebene.

DER „LILA“ FADEN DER WISSENSCHAFTLICHKEIT

Die Entstehung einer modernen Historiographie, im Sinne einer Professionalisierung und universitären Institutionalisierung, fand in Österreich vor dem Hintergrund der allgemeinen staatlich-politischen Veränderung in Richtung eines modernen Staates im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. An den Universitäten verankert, diente sie den „männlichen Herrschaftsinteressen“.³⁵ Um die Jahrhundertwende begann die Hegemonie des politisch-zentralstaatlichen Diskurses brüchig zu werden, und neue gesellschaftspolitische Fragen führten zur Ausbildung einer sozialgeschichtlichen Tradition, die jedoch erst in den 1970er Jahren die Wende zur „Gesellschaft“ vollzog. Anders als in der Bundesrepublik Deutschland fand in Österreich keine starke strukturgeschichtliche, politische Schwerpunktsetzung in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte statt, sondern vor allem Familiengeschichte, Arbeiter(bewegungs)geschichte und zeitgeschichtliche Fragestellungen prägten die Themen.³⁶

³³ Gerda Lerner, Eine feministische Theorie der Historie. In: Die ungeschriebene Geschichte. Dokumentation des V. Internationalen Historikerinnentreffens. Wien 1984, 404–411.

³⁴ Gerda Lerner, Zukunft braucht Vergangenheit. Warum Geschichte uns angeht. Königstein/Taunus 2002, 25–94.

³⁵ Brigitte Mazohl-Wallnig, Männer Macht Geschichte. In: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 7 (1996), H. 1, 15 ff.

³⁶ Edith Saurer, Skizze einer Geschichte der historischen Frauenforschung in Österreich. In: Innovationen. Standpunkte feministischer Forschung und Lehre. Hrsg. von Barbara Hey (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 9/2). Wien 1999, 320 ff.; Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des „Sozialen“. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1/1 (1990), 25–48.

Mit der politischen Frauenbewegung entstand in diesem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext auch die wissenschaftliche Frauenforschung. Der bis ins 18. Jahrhundert übliche Terminus „Geschichten“³⁷ trifft auch für die Ergebnisse und Erkenntnisse der international ungleichzeitig seit den 1960er Jahren einsetzenden Suchbewegungen nach den vielfältigen Vergangenheiten von Frauen zu.

Basis des Sichtbarmachens von Frauen in der Vergangenheit bzw. der Analyse der frauenspezifischen Positionierung in der Gegenwart war die Interdisziplinarität – als gemeinsames Label fungierte der Begriff „feministische Wissenschaft(skritik)“.³⁸ Die Entwicklung der sozialen Kategorie „Geschlecht“ und damit die Offenlegung der historischen Konstruktionsprozesse scheinbar natürlicher Geschlechterverhältnisse wurde zu einem zentralen Projekt feministischer Forscherinnen. Herta Nagl-Docekal hat als kleinsten gemeinsamen Nenner der feministischen Geschichtswissenschaft die „historische Forschung am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau“ definiert.³⁹

Trotz verschiedener Ansätze und unabhängig von der Diversität gab und gibt es eine gemeinsame Dimension: Frauen wurden zu einem Bezugspunkt der Forschung, zum Subjekt in der Geschichte und zu handelnden Personen – die 1970er und die frühen 1980er Jahre wurden zurecht als die „optimistische [...] Phase der Frauenforschung“⁴⁰ bezeichnet. Der heute für damals konstatierte „größere Konsens“ bezüglich der Begrifflichkeiten und Definitionen⁴¹ ist als Ergebnis der Kombination von neuer Wissenschaft und zahlenmäßiger Überschaubarkeit der feministischen Wissenschaftsszene zu interpretieren.

Das Credo bei der das erste Mal 1976 in Berlin „Von Frauen und für Frauen“ veranstalteten „Frauensommeruniversität“ lautete „Das Persönliche ist politisch und wissenschaftlich.“⁴² Die gemeinsame Grundlage von und mit allen beteiligten Frauen bildeten „Betroffenheit“, „Gemeinsamkeit“ und „Parteilichkeit“. Die von Maria Mies 1978⁴³ formulierten „Methodische[n] Postulate zur Frauenforschung“ beinhalteten die Aufhebung der Divergenzen zwischen politischen

³⁷ Reinhart Kosellek, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten*. Frankfurt a. M. 1979.

³⁸ Johanna Gehmacher und Mona Singer, *Feministische Forschung in Österreich. Eine Geschichte zur Fortsetzung*. In: *Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven*. Hrsg. von Christina Lutter und Elisabeth Menasse-Wiesbauer (*Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft* 8). Wien 1999, 19–40.

³⁹ Herta Nagl-Docekal, *Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt*. In: *L'Homme. Z. F. G. 1/1* (1990), 7–19.

⁴⁰ Christina Thürmer-Rohr, *Der Chor der Opfer ist verstummt. Eine Kritik an Ansprüchen der Frauenforschung*. In: *Frauenforschung oder feministische Forschung (Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 11). Köln 1984, 71.

⁴¹ Renate Hof, *Die Entwicklung der Gender Studies*. In: *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Hadumond Bußmann und Renate Hof. Stuttgart 1995, 22.

⁴² Gisela Bock, *Frauenbewegung und Frauenuniversität*. In: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen in Berlin 1976*. Berlin 1977, 15 f.

⁴³ Mies, *Methodische Postulate* (wie Anm. 14), 7 ff.

Zielen, feministischer Forschungsmoral und wissenschaftlich-praktischem Vorgehen im Forschungsprozess. Dieses Maximalprogramm bzw. die Verknüpfung von moralischer und methodischer Ebene führte zu Missverständnissen und zur Überforderung. Inhärent sei diesem Ansatz, dass jeder Frau ein „Repertoire an Wissen“ eingeschrieben wäre, das „realitätsnaher“ und „wissenschaftlicher“ sei, als alles was Männer bisher über Frauen herauszufinden gemeint hatten“, kritisierte Christina Thürmer-Rohr 1984 die postulierte Aufhebung der Divergenzen.⁴⁴ Mit dieser in der ersten Hälfte der 1980er Jahre verbreitet einsetzenden Kritik verband sich auch Erleichterung, den angesammelten „Ärger über die Berge von lähmenden Opfergeschichten in der Frauenbewegung“ loszuwerden.⁴⁵ In der Praxis der Bewegung wurden Arbeitsgruppen zu den „Heldinnen“ vergangener Zeiten gebildet, über die Russin Alexandra Kollontai, die nach der Russischen Revolution als erste Frauenministerin der Welt amtierte oder die Frauen der Französischen Revolution. In den Universitäten wurde die Bereitschaft von sich als „68er“ definierenden Assistenten und Dozenten, in ihren Lehrveranstaltungen „Frauen-Themen“ anzubieten bzw. zuzulassen, zum Prüfstein für deren „Fortschrittlichkeit“. Vice versa wurde die Forderung nach Genehmigung von frauenspezifischen Seminar- und Diplomarbeitsthemen zum Gradmesser der frauenspezifischen Courage, der dominierenden Ablehnung und der lächelnden Geringschätzung der „Frauen-Themen“ entgegen zu treten. Professorinnen gab es kaum und Assistentinnen, die sich offen zum neuen Wissenschaftsparadigma bekannten, waren wenige und vor allem an Österreichs größter Universität, in Wien zu finden.

Das „Unbehagen“, das sich im akademischen Kontext der Wissenschaftsproduktion breit machte,⁴⁶ fokussierte auf den männlichen Habitus in der Wissenschaft und auf das einseitige, scheinbar geschlechtsneutrale Objektivitätsparadigma. Die „allgemeine Geschichte“ zeigte sich weitgehend unberührt von der Strukturierungskraft des Geschlechts bzw. der Geschlechterverhältnisse, wie die Analyse von „Handbüchern“⁴⁷ und „Standardwerken“,⁴⁸ entsprechend dem bereits von Georg Simmel 1911 festgestellten Konnex von Machtverhältnissen und Geschichtsschreibung, ergab. Der hegemoniale Diskurs in der Geschichtsschreibung benutzte Fakten und Tatsachen zur möglichst widerspruchsfreien Beweisführung im Dienst von Macht und Rechtsansprüchen. Frauen kamen

⁴⁴ Thürmer-Rohr, *Der Chor der Opfer* (wie Anm. 40), 76 f.

⁴⁵ Frigga Haug, *Marxistisch-feministisch – Geschichte einer Verbindung im Streit*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 6/2 (1995), 223.

⁴⁶ Elisabeth List, *Patriarchen und Pioniere: Helden im Wissenschaftsspiel. Gedanken über das Unbehagen in der Wisschenschaftskultur*. In: *Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat*. Hrsg. von Barbara Schaeffer-Hegel und Brigitte Wartmann. Berlin 1984, 14.

⁴⁷ Saurer, *Frauengeschichte* (wie Anm. 19), 37 ff.

⁴⁸ Mazohl-Wallnig, *Männer Macht Geschichte* (wie Anm. 35), 6–33.

weder als Objekte noch als Subjekte vor, und die vorgebliche Geschlechtsneutralität entpuppte sich als männlich. Analog zu den Diskussionen um die vorab nicht hegemonial eindeutig hierarchisch projektierte Positionierung von Männern und Frauen als Geschlechter im bürgerlichen Recht⁴⁹ und in der bürgerlichen Politik⁵⁰ konnte Barbara Stollberg-Rilinger⁵¹ vor der Festigung des modernen Staates und der bürgerlichen Gesellschaft – zumindest für Deutschland – auch im Bereich der Geschichte eine Ambivalenz feststellen und „Väter der Frauengeschichte“ finden. Die Absenz von Frauen in der Geschichte und der Geschichtsschreibung variiert jedoch nach historischen Traditionen, etwa thematisierte die englische Sozialgeschichte „Frauen“ und die Wirkungsmacht von Geschlechterbeziehungen ebenso wie die Mentalitätsgeschichtsschreibung der französischen Annales-Schule.⁵² Aber auch die USA und andere europäische Länder blicken auf eine reichere Tradition in der Frauen- und Geschlechterforschung als der deutschsprachige Raum zurück.⁵³ Auf Seiten der Frauengeschichte folgte der Defizitfeststellung die Forderung nach einem „Neuschreiben“ der Geschichte, das heißt, die frauen- und geschlechtsspezifischen „Fragestellungen und Perspektiven“ in der „Geschichte“ als vergangenes Geschehenes bzw. als Erzählung und in der „Geschichte“ als Geschichtsschreibung umzusetzen.⁵⁴ Angemerkt sei jedoch, dass der für die US-amerikanische und deutsche Frauengeschichtsschreibung implizit oder explizit mitschwingende Befund, Frauengeschichte wäre nicht theoriegeleitet betrieben und statt der Kategorie Geschlecht die Kategorie Frau undifferenziert, „isoliert“ und rein kompensatorisch verwendet worden,⁵⁵ weder für die Anfänge der Frauengeschichte allgemein⁵⁶ noch für die österreichische Frauengeschichte im Speziellen gültig ist.

⁴⁹ Ursula Floßmann, Männliche Rechtsstrategien zur Minimierung der sozialen Sprengkraft des Gleichheitsgrundsatzes. Ein Beitrag zur beschränkten Rechtssubjektivität der Frau. In: Der Tod der Olympe des Gouges. 200 Jahre Kampf um Gleichberechtigung und Grundrechte. Hrsg. von Maria Mesner und Hildegard Steger-Mauerhofer. Wien 1994, 45–66.

⁵⁰ Gabriella Hauch, „Wir hätten ja gerne die ganze Welt beglückt“. Politik und Geschlecht im demokratischen Milieu 1848/49. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 9/4 (1998), 471–524.

⁵¹ Barbara Stollberg-Rilinger, Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 262/1 (1996), 39 ff.

⁵² Georg G. Iggers, Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Ein historischer Vergleich mit Beiträgen von Norman Baker und Michael Frisch. München 1978, 55 ff, 191.

⁵³ Hanna Schissler, Soziale Ungleichheit (wie Anm. 31), 20 f.

⁵⁴ Gisela Bock, Historische Fragen nach Frauen. In: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Karin Hausen. München 1983, 22 ff.

⁵⁵ Hof, Die Entwicklung (wie Anm. 41), 3 f.

⁵⁶ Schissler, (wie Anm. 31), 15 f.

Die Entwicklung der Kategorie „Geschlecht“ und damit verbunden das Verhältnis von Frauengeschichte, Männergeschichte und Geschlechtergeschichte bzw. die Trias „Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion“ (Toril Moi) ist Gegenstand der weiteren Ausdifferenzierung der historischen Frauen- und Geschlechterforschung. Ob die Errungenschaft der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte in Form von Schaffung eigener Lehrstühle bzw. Ausschreibungen von Professuren mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung durch die erstmalige Besetzung einer „Gender Studies“-Professur mit einem Kollegen – an der Universität München mit Stefan Hirschauer – ein Beweis für den Beginn des Prozesses „degendering science“ ist, muss die Zukunft weisen.